Religion – Wirtschaft – Politik

Schriftenreihe des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik
Herausgegeben von
Georg Pfleiderer (geschäftsführend), Martin Baumann,
Pierre Bühler, Gerd Folkers, Antonius Liedhegener,
Jürgen Mohn, Wolfgang W. Müller, Daria Pezzoli-Ogliati,
Konrad Schmid, Peter Seele und Jörg Stolz

Band 6 – 2013

Georg Pfleiderer, Alexander Heit (Hg.)

Religions-Politik I
Zur historischen Semantik europäischer Legitimationsdiskurse

Helmut Zander

Toleranz: legal oder legitim?
Über die historische Tiefengrammatik der religiösen Legitimation von Pluralisierungsprozessen
1. Religion zwischen Tradition und Entscheidung ........................................ 42

2. Lebensweltliche Ambivalenz einer theologisch geforderten Entscheidung ........................................ 46
   2.1 Sozialstrukturelle Faktoren ........................................ 46
       a) Sozialverband und Individuum ........................................ 46
       b) Verein ........................................ 48
       c) Entscheidung zwischen theoretischer Forderung und praktischer Irrelevanz ........................................ 50
       d) Hybridität ........................................ 52
   2.2 Exemplarische Sondierung: Religionsgespräche in der Reformation ........................................ 54

3. Interreligiöse Perspektiven ........................................ 57
   3.1 »Hinduismus« ........................................ 58
   3.2 Buddhismus ........................................ 60

4. Legitimität ........................................ 64


Dementsprechend verklammert der folgende Beitrag eine ideeng- und sozialgeschichtliche Perspektive und formuliert die These, dass die Geschichte des Toleranzkonzeptes in Europa und seiner globalen Ausbreitung konstitutiv mit der Christentumsgeschichte verbunden ist. Ausgangspunkt der Argumentation ist die Konzeption einer Religionszugehörigkeit, die über Entscheidung und nicht über gentile oder familiäre Tradierung zustande kommt. Sie wurde seit der Spätantike durch das Christentum nicht erfunnen, aber etabliert und hat das Verständnis von Religion tiefgreifend verändert, es in wichtigen Elementen überhaupt erst konstituiert. Eine solche

---
1 Forst, Toleranz im Konflikt.

Letztlich steht die Frage zur Debatte, ob oder in welchem Ausmass die diesen Band leitende Frage nach Legitimitätsstrukturen eine «neutrale» Frage ist oder wie weit in ihr Wertungen stecken. Ich vertrete die These, dass zumindest in der im Folgenden thematisierten Problematik, der legislativen Ausgestaltung von Toleranzkonzepten, bereits kulturrelative Faktoren die Legitimation der Toleranzpraxis prägen.

1. Religion zwischen Tradition und Entscheidung

Religiöse Zugehörigkeit wurde in der Antike üblicherweise im Rahmen eines durch Geburt oder gemeinsame soziale Merkmale gekennzeichneten

---

7 Wander, Gottesfürchtige und Sympathisanten, 212–214, 229, 233 et passim.
8 Walzer, The Jewish Political Tradition; Portal, The Stranger within Your Gates.
theon eine Konstruktion aus der Aussenperspektive, an deren Stelle man besser von «Panthea» spricht, die regional oder gentil konstruiert waren.\textsuperscript{10} Dabei handelte es sich jedoch nicht um abgeschottete Ensembles, vielmehr konnten die Anhänger unterschiedlicher Götter und Göttinnen in unterschiedlichen Panthea die jeweiligen Gottheiten im Modell der «interpretatio» (bei der beispielsweise der griechische Zeus als römischer Jupiter gedeutet werden konnte) zueinander in Beziehung setzen. Doch diese Differenzierungen überdecken die Probleme der Konstruktionslogik einer «interpretatio» – geht es um Überblendung oder Identifikation, um Übersetzung oder Hybridisierung? Auch «die» interpretatio ist ein künstlicher Kollektivsingular.\textsuperscript{11} Derartige Relationierungen von Göttertraditionen sind vor dem Hintergrund einer durch Migration und interkulturelle Verbindungen dynamisierten antiken Religionsgeschichte zu lesen, in der sowohl tradierte Polisreligionen als auch migrierende Religionen schnell Veränderungsprozessen unterworfen waren und in der neue Zugehörigkeitstendenzen geboren wurden, in denen Entscheidungs- respektive Wahlmöglichkeiten eine immer größere Rolle spielten.\textsuperscript{12} Von den damit verbundenen Konflikten blieben auch polytheistische Systeme nicht verschont. Man findet Hierarchisierungs- und Selektionsprozesse, etwa in Rom im Beschluss zur Kontrolle der Bacchanalien im Jahr 186 v. Chr.\textsuperscript{13} oder im zeitweiligen Verbot des Druidentums Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus.\textsuperscript{14}

Für das Christentum sind dabei vor allem die Mysterienkulte von Interesse, da die Interferenzen mit dem entstehenden Christentum im Neuen Testament sichtbar sind. Auch in Mysterienverbinden war die Zugehörigkeit nicht durch Tradition gegeben, sondern vollzog sich im Rahmen von Eintritts- und Aufstiegsritualen.\textsuperscript{15} Diese Zugangsregelung dürfte jedoch nicht zur Auflösung ethnischer oder sozialer Strukturen geführt haben, jedenfalls dokumentieren archäologische Befunde, dass Mysterienkulte traditionelle ethnische Bindungen durch die Rekrutierung von Mitgliedern aus einem bestimmten Herkunftsgesellschaft reproduzieren konnten.\textsuperscript{16} Solche zielgruppenspezifischen Konstituierungsfaktoren dürften mit ein Grund dafür sein, dass eine konfliktreiche Konkurrenz der unterschiedlichen Mysterienkulte nicht belegbar ist.\textsuperscript{17}


Die Neuordnung des religiösen Feldes durch das Christentum konnte integrativ erfolgen, etwa durch die Theologie des «spermatikos logos», die in der paganen Philosophie, namentlich in der platonischen Tradition, eine «praeparatio evangelica»\textsuperscript{20} oder ausgrenzend, etwa im Topos der Dämonisierung der antiken Götter,\textsuperscript{21} wie sie Ambrosius von Mailand in der Auseinandersetzung mit Symmachus um den Victoria-Altar dokumentierte.

\textsuperscript{10} Bendin, Nicht der Eine, nicht die Vielen, 288–296.
\textsuperscript{11} Ando, Interpretatio romana.
\textsuperscript{12} Aufarth, Religo migrans.
\textsuperscript{13} Bendin, Eine Zusammenkunft um der religio willen ist erlaubt ...?, 85–88; Cancik-Lindemaier, Der Diskurs Religion im Senatsbeschluss über die Bacchanalia.
\textsuperscript{14} Maier, Die Keiten, 79.
\textsuperscript{15} Aufarth, Mysterien.
\textsuperscript{16} Engster, Konkurrenz oder Nebeneinander, 574ff.
\textsuperscript{17} Lampridius, Vita Severi Alexander (Historia Augusta) 29,2, 45,3. Zur Funktionalität dieser Zuschreibung siehe Mertens/Rügge, Historia Augusta, XXII und 507f.
\textsuperscript{19} Iwanitsch, Plato christi.\textsuperscript{20}
\textsuperscript{21} Woyke, Das Bekenntnis zum einzig allwirkensamen Gott und Herrn und die Dämonisie-

2. Lebensweltliche Ambivalenz einer theologisch geforderten Entscheidung

2.1 Sozialstrukturelle Faktoren

Diese Perspektive auf das Syndrom von Entscheidung, Monotheismus und Exklusivität ist eine theoriegeleitet konzipierte Matrix, die eine komplexe Realität in analytischer Absicht reduziert. Gerade für eine politische Fragestellung ist das Verhältnis von (ex post) konstruierter Theorie und der mit beträchtlichen Quellenproblemen rekonstruierten späantiken lebensweltlichen in der Praxis von hoher Bedeutung, weil die Historiografie in dieser Spannung eine Vielzahl von Handlungsoptionen identifiziert hat. Ideengeschichte und Sozialgeschichte bilden zwar ein kommunizierendes System, aber eben doch in zwei Röhren. Ich nenne im Folgenden vier Felder, in denen die Differenz zwischen Theorie und Praxis die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen der Durchsetzung des Konzeptes entschiedener Zugehörigkeit dokumentiert, die strukturell bis heute die religionspolitische Agenda bestimmen.

a) Sozialverband und Individuum

Die Entscheidung, «Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker [zu] verlassen», wie sie als Forderung Jesu bei Matthäus überliefert wird (Mt 19,29), also seinen Sozialverband aufzugeben, war in der Antike ein prekäres Ansinnen. Denn wer die Religion seiner «familia» (also die [Haus-]Gemeinschaft), Ethnie oder Polis verliess, trennte sich nicht nur von seiner Herkunftsroutine, sondern auch von seinem sozialen Netz. Ernährung und Unterkunft, Hilfe bei Unfällen oder Geburten, Schutz vor Armut oder Gewalt, Beistand bei Gebrechlichkeit und im Alter, das angemessene Begräbnis und die Feier der religiösen Riten, all dies und noch sehr viel mehr war ohne die «familia» oder die Sippe nicht denkbar. Erst der Nationalstaat mit der radikalen Entmachtung subsidiärer gesellschaftlicher Strukturen und der kompensatorischen Entwicklung von Sozialversicherungssystemen schuf die Vorraussetzungen, die im antiken Christentum postulierte Möglichkeit der Zugehörigkeit durch Entscheidung auch individuell zu realisieren.


22 Ambrosius, De enim gentium daemonia, Brief 17,1, mit Bezug auf Ps 96,5.
23 Lampe, Die stadtrömischen Christen.
24 Agp 6,1–3; 1Tim 5,14–16; vgl. Lieu, Christian Identity, 309.
25 Reinbold, Propaganda und Mission im ältesten Christentum.
setzung in Betracht, die der neuzeitliche Staat im Rahmen des National- und Wohlfahrtsstaats bietet und die durch individuelle Übertreite oder einfach Austritte die Sozialstruktur von Migrantengruppen gefährden.

\textit{b) Verein}


Die Forschung hat intensiv nach strukturellen Ähnlichkeiten oder Unterschieden zwischen paganen und christlichen Vereinen gefahndet. Ich greife exemplarisch auf eine Untersuchung von Eva Ebel zurück, die zwei pagane Kultvereine mit Blick auf die paulinischen Gemeinden in Korinth untersucht hat: die in Lanuvium im italienischen Latium beheimateten «Cultores Dianae et Antinoe» und die Athener Iobakchen, die beide parallel zum frühen Christentum aktiv waren.\textsuperscript{31} Unter dem Vorbehalt einer schwierigen Quellenlage kann man Gemeinsamkeiten identifizieren: die freie Entscheidung über die Mitgliedschaft, tendenziell partizipative Organisationsformen, die Wertschätzung persönlicher Nähe, das gemeinsam eingenommene Mahl und andere geschwisterliche Aktivitäten (in vielen Vereinen die Tontorsoge) sowie eine gemeinsame Kassenführung. Daneben lassen sich Spezifika christlicher Vereine identifizieren:

\textsuperscript{29} Meeks, \textit{Die soziale Welt des Uchristentums}.


\textsuperscript{31} Toleranz: legal oder legitim?

- ein monoheistischer Wahrheitsanspruch, den das entstehende Christentum mit dem Judentum teilte und der in der Theorie Mehrfachmitgliedschaften ausschloss;
- verschärfte Aussengrenzen, indem sie ihrer Neuorganisation eine sakrale Legitimation gaben (ihre Mitglieder etwa wurden «heilig» genannt) und sich einen neuen Begriff, den der «Ekklesia» (Kirche), zulegen;
- Die Forderung nach Egalität im Rahmen familiärer Strukturen. Insbesondere die Mahlgemeinschaft, die keine Gemeinschaft, auch keine reichere, so häufig anboh wie die Christen, wurde entgrenzt, für Arme war die Teilnahme am gemeinsamen Tisch kostenlos.
- Inklusion von Bildung für eine breite Schicht von Mitgliedern.
- Vor allem mit dem Judentum schliesslich teilte das Christentum die Unterscheidung von anderen Vereinen aufgrund religiöser Spezifika, ersetzte aber Speisegebote und Beschneidung durch theologische und nicht zuletzt ethische Kriterien.


c) Entscheidung zwischen theoretischer Forderung und praktischer Irrelevanz


---

32 Blöcke, Kommunalismus.

Toleranz: legal oder legitim?


Die Regelung der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft durch Entscheidung kann, dies sollte mit diesen exemplarischen Überlegungen...

2.2 Exemplarische Sondierung: Religionsgespräche in der Reformation


Ein massiver Versuch, ein sozial vererbtes Christentum wieder auf Entscheidung umzustellen, war wohl die Reformation. Auch sie bedeutete in weiten Teilen keine freie Wahl, etwa wenn in der Fürstenreformation allenfalls dem Herrscher über das «cuius regio, eius religio» eine Entscheidung zugestanden wurde, die häufig allerdings keine religiös motivierte, sondern ein familienpragmatische oder machtpolitische war, in die persönliche Religionsüberzeugungen hineinspielten konnten, es aber nicht mussten.

Ein Beispiel, bei dem eine Entscheidung – gegen die alte und für die reformatorischen Kirchen – zum Tragen kam, dürften die Dissenter der «linken» Reformation sein, die von ihrem Recht auf abweichende Überzeugungen Gebrauch machten und dafür einen teilweise hohen sozialen Preis entrich tet: auszuwandern, soziale Nachteile und manchmal auch den Tod auf sich zu nehmen, wie ihn etwa viele Täufer erlebten. Dass durchweg schon in der zweiten Generation die Religionszugehörigkeit im Rahmen der sozialen Gruppe weitergegeben wurde oder, wie im Münsteraner Täuferreich, Gewalt für die Stabilisierung einer konfessionellen Ausrichtung angewandt werden konnte, dokumentiert die prekäre soziale Grundlage dieser Entscheidungen.


42 Moeller, Zwinglis Disputationen.
Limmatt. Schliesslich bedeutet die Entscheidung eine kollektive Entscheidung, in der der Mehrheitsentscheid gegen die Minderheit durchgesetzt wurde.

Ein zweites Beispiel, das Nürnberger Religionsgespräch von 1525, dokumentiert vergleichbare Freiräume und Grenzen.44 Auch hier wurde die Reformation mit einem Religionsgespräch zwischen Theologen vorangezogen und letztlich durchgesetzt, aber auch weniger eine Entscheidung als vielmehr ein Konsens in der Bürgerschaft angezeiigt.45 Ein Indiz dafür war nicht nur das Verhalten (des schliesslich lutherischen) Theologen Osiander, der die Auseinandersetzung durchaus mit «Poemik» vorantrieb,46 sondern letztlich das Handeln des Rates, der ein hohes Interesse daran hatte, die Einheit der Stadt zu wahren, bürgerkriegsähnliche Verhältnisse zu vermeiden und schlussendlich seinen Einfluss auf die kirchlichen Verhältnisse auszudehnen. Genau dies gelang, wie auch in Zürich. Die Kirche, über die sich der Rat in Nürnberg schon vor der Reformation weitgehende Kontrollrechte gesichert hatte,47 wurde als eigenständige Größe schrittweise entmachtet, gegen Dissenter ging Osiander scharf vor,48 1533 wurde das städtische Kirchenregiment in Nürnberg errichtet.

In Einzelfällen kam es auch zur Befragung der Bevölkerung, etwa 1531 in Esslingen. Von den Befragten stimmten fast alle für die Reformation, allerdings waren von den etwa 7500 Einwohnern nur 1076 Personen stimmberechtigt.49 Die Mehrheit der Geistlichen jedenfalls, bei denen unklar ist, wie weit sie abstimmen durften, sprach sich in den Debatten gegen die Reformation aus.50 Es ging allerdings auch in «diesen Disputationen nicht darum, eine gemeinsame Lösung zu finden, sondern durch die abweichende Meinung des Anderen die Gelegenheit zu bekommen, sich von diesem zu lösen».51 An Ende stand in Esslingen nicht anders als in anderen

3. Interreligiöse Perspektiven


44 Zimmermann, Prediger der Freiheit, 112–148.
45 Ebd., 114f.; Seebass, Stadt und Kirche in Nürnberg. 76f. In einer Stadt wie Hamburg dürfte die Offenheit der Disputation noch weniger gegeben gewesen sein. Sie wurde 1528 erst abgehalten, als die evangelische Bewegung so weit fortgeschritten war, dass deren Sieg für den Rat ausser Frage stand; so Postel, Die Reformation in Hamburg, 315.
46 Zimmermann, Prediger der Freiheit, 146.
47 Rublack, Forschungsbericht Stadt und Reformation, 21.
48 Seebass, Stadt und Kirche in Nürnberg, 78.
49 Schröder, Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen, 91.
50 Ebd., 93.
52 Schröder, Das Kirchenregiment der Reichsstadt Esslingen, 92.
54 Brady, Ruling Class, Regime and Reformation at Strasbourg.

3.1 «Hinduismus»


In Indien gibt es seit vielen Jahrzehnten Konflikte aufgrund der Übertritte von oftmals sozial benachteiligten Hindus oder von Mitgliedern triba-

62 Das, Staat und Religion in Indien, 45f.
63 Ebd., 47.
64 Orissa Freedom of Religion Act, 1967, Art. 3.

Toleranz: legal oder legitim?


3.2 Buddhismus

Die Entstehung des Buddhismus wird vor dem Hintergrund der Kritik an der vedischen Ritualpraxis und im Kontext der Entstehung weiterer Asketengruppen im fünften vorchristlichen Jahrhundert gesehen. Der Buddhismus verstand sich in seiner Selbstwahrnehmung, der die westliche Forschung im Wesentlichen folgt, unter anderem als Reaktion auf die brahmnische Ritualpraxis, die durch das innere Erwachen abgelöst werden sollte. Dabei konnte es sich sozialstrukturell um Mitglieder einer gebildeten und mobilen Schicht gehandelt haben, etwa um Kaufleute, die sich damit von den ortsgebundenen vedischen Ritualen lösten, aber die Ursprünge konnten auch regional zu verorten sein, im Gebiet von Magadha, wodurch der Konflikt mit der vedischen Religion als Ursache der Entstehung des Buddhismus relativiert würde. Alle derartigen Rekonstruktionen stehen aller-Toleranz: legal oder legitim?

dings unter dem Vorbehalt einer komplizierten Überlieferungsgeschichte, da die heute vorliegende Redakation vieler buddhistischer Texte erst rund tausend Jahre später als die Gründungsphase auf das vierte oder fünfte nachchristliche Jahrhundert datiert wird.


Viele überlieferte Erzählungen beschreiben den Übertritt in den Sangha als eine Zäsur. So kommt der Buddha beispielsweise in einer Erzählung, die brahmische Opfertraditionen kritisiert, zu Uruvela Kassapa, dem Führer einer konkurrierenden Asketengruppe, der Gatihas, die aber auch vedische Rituale beachteten, und übernachtet bei ihm. Der Buddha erweist sich bei mehreren Wundern als überlegen, so dass Kassapa und seine Anhänger entscheiden, sich der Lehre Buddhas anzuschliessen. Die Schärfe dieses Bruchs mit der vedischen Opferpraxis unterstreicht die Erzählung, indem sie berichtet, dass die Gatihas ihre Haare, die ihnen zur Ordination als (ebdubhistischen) Bhikkhus abgeschneidet werden, sowie ihre Flechtbande und die Ritualgeräte für das Agnihotra-Opfer in den Fluss werfen, wo sie andere Gatihas sehen und realisieren, dass sich eine Gruppe dem Buddha angeschlossen hat. Diese Hierarchisierung von religiösen Traditionen dokumtiert auch eine andere, im Westen häufig verbreitete Erzählung, in

68 Schopen, Bones, Stones, and Buddhist Monás, 23–25.
69 Gombrich, Sinn und Aufgabe des Sangha, 80.
70 Zürcher, Buddhist Missions, 570.

Solche Erzählungen legen die Identifizierung struktureller Gemeinsamkeiten mit dem Christentum hinsichtlich eines freiwilligen Eintritts nahe. Sie betreffen auch die Probleme, diesen Schritt lebensweltlich zu realisieren. Es finden sich etwa Hinweise, dass die Unterscheidung vom brahmischen Milieu nicht notwendigerweise einen völligen Bruch mit den Geburts- und religiösen Praxen nach sich zog. Beispielsweise blieb die Zustimmung des Vaters zum Eintritt in den Sangha teilweise notwendig,\textsuperscript{75} selbstverständlich brachten neue Bikkhus Überzeugungen ihrer Herkunftsrreligion mit,\textsuperscript{76} und das Zusammenwirken mit anderen religiösen Überzeugungen wird häufig, anders als bei dem wohl wenig vor Buddha wirkenden Mahavira und dem Jainismus, als konfliktreich beschrieben.\textsuperscript{77} Auch im Buddhismus finden sich also trotz der Entscheidung für den Eintritt in den Sangha die fortbestehende Bedeutung familiärer Bindungen, das Problem der \textquoteleft synkretistischen\textquoteright Verbindung unterschiedlicher Traditionen oder der Konflikte mit konkurrierenden Religionsgruppen.

Unterschiede gegenüber dem Christentum lassen sich aber an anderen Punkten beobachten. Ein Kernproblem betrifft die Frage, mit welchem Recht man den im lateinischen Europa in der Frühen Neuzeit geprägten Religionsbegriff auf \textquoteleft den\textquoteright Buddhismus in seiner Gründungsphase beziehen darf. Im Zentrum dieses Problems steht das Verhältnis des Sangha zu dem (europäischen) Begriff des Buddhismus, denn letztlich sind nur die Bikkhus im Sinn eines europäischen Religionsbegriffs, weil die Upadikas

\footnotesize{\textsuperscript{74} Pali-Kanon (Udana 6,4).
\textsuperscript{75} Scharfe, Education in Ancient India, 134; diese Regelung gilt teilweise bis heute, siehe Bunnag, Der Weg der Mönche und der Weg der Welt, 200.
\textsuperscript{76} Scharfe, Education in Ancient India, 139.
\textsuperscript{77} Bechert, Vorwort, 10; ders., Das Lieblingsvolk Buddhas, 184; differenzierter Freiberg/ Kleine, Buddhismus, 302-307.
\textsuperscript{78} Blackburn, Buddhist Learning.
\textsuperscript{80} Gombricht, The Theravada Buddhism, 73.
4. Legitimität


In diesem Kontext ist nicht nur die Legalität von Toleranzausprägungen, sondern bereits deren Legitimierung ein Problem – nicht, weil man Toleranz ablehnen würde, sondern weil das zu regelnde Problem, die auf Entscheidung beruhende, exklusive Mitgliedschaft, (so) nicht existiert. Erst im oszillierenden Wechselblick mit nichtchristlichen Kulturen wird klar, in welchem Ausmass die Christentumstypgeschichte die Tiefengrammatik der Religionsneutralität des in der Neuzeit erfundenen Staates und seiner religionsrechtlichen Regelungen, die weit über tugendethische Toleranzforderungen hinausgehen, prägt: nicht nur hinsichtlich der Legalität, sondern auch der Legitimität der Toleranzausprägungen.
Literatur
Auffarth, Christoph, Mysterien, in: Realexikon für Antike und Christentum, Band 25, (im Druck).


Freiberger, Oliver/Kleine, Christoph, Buddhismus. Handbuch und kritische Einführung, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 2011.


Langener, Lucia, Isis lactans – Maria lactans. Untersuchungen zur koptischen Ikonographie, Altenberge, Oros Verlag, 1996.


Scharfe, Hartmut, Education in Ancient India, Leiden, Brill, 2002.